

des Quecksilbers natürlich einen geringeren Raum ein, als vorher. Wird nun die Glasröhre mit diesem Reste im Wasserbade so weit erwärmt, bis das Quecksilber wieder den Rand der Röhre erreicht, so entspricht die Temperatur dieses Wasserbades genau der im Inneren der Erde vorhandenen.

Zum Schluss komme ich ganz flüchtig noch einmal zurück auf die Tiefe des besprochenen Bohrloches von 1748 m, und bemerke dazu, dass unsere Schneekoppe im Riesengebirge nur eine Höhe von 1605 m besitzt, und dass es nothwendig sein würde, das Strassburger Münster bei seiner Höhe von 150,6 m elf und einhalb Mal über einander zu stellen, um eine Länge zu erzielen, welche der Tiefe des in Rede stehenden Bohrloches gleichkommt. Ziehen wir aber andererseits in Betracht, dass der Halbmesser der Erde rund 6,350 000 m beträgt, so erscheint uns dieses Bohrloch doch nur wie ein Nadelstich in unseren Planeten.

Beiträge zur Kenntniss der märkischen Fauna.

Von Dr. E. Huth.

[Schluss.]

III. Die Hufthiere.

Der **Roth- oder Edelhirsch** ist ein Ureinwohner unserer Gegend, denn nach Friedel ist er in allen wendischen Burgwällen, in den zum Theil noch viel älteren Torfmooren und auch in den wendischen Pfahlbauten Berlins gemein. Jederzeit ist er bei uns häufig anzutreffen gewesen, nur zu häufig hat er bei stärkerer Vermehrung dem Landmanne beträchtlichen Schaden zugefügt und bis auf den heutigen Tag ist er in allen königlichen und grösseren städtischen und Privat-Forsten nicht selten, wenn auch seine Zahl gegen früher beträchtlich abgenommen, denn noch aus dem Jahre 1718 wird berichtet, dass bei Drewitz in der Neumark 2—3000 Stück dieses Wildes beisammen gesehen worden sind. Interessant ist es, was die Chronisten über besondere Capitalhirsche berichten. Einen solchen, der 6 Ctr. 85 Pfd. gewogen, schoss 1639 der Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg. Im Jahre 1719 erlegte Markgraf Wilhelm Friedrich zu Brandenburg-Onoltzbach einen Vierundzwanzig-Ender, den Ridinger († 1767) in seinen Meisterstichen abbildete. Ein Achtundvierzig-Ender, der wegen seiner Stattlichkeit den Namen „der grosse Hans“ erhalten, wurde im Thiergarten bei Potsdam zur Zeit König Friedrich

Wilhelms I. gehegt. Am meisten Berühmtheit aber hat wohl jener Sechsendsechzig-Ender erlangt, dessen Denkmal in der Königl. Neubrücker Forst nicht weit vom Kersdorfer See noch zu sehen und sogar auf der Generalstabskarte zu finden ist. Das Denkmal bekundet, dass dieser Hirsch von Markgraf Friedrich dem Dritten von Brandenburg eigenhändig den 18. September 1696 erlegt worden ist und 5 Ctr. 35 Pfd. gewogen hat. Eine Abbildung des Geweihes findet sich in Beckmann's Beschreibung der Stadt Frankfurt. Das Geweih selbst wurde, einer Mittheilung des Herrn Graf Schulenburg zufolge, von König Friedrich Wilhelm I. gegen eine Compagnie „langer Kerls“ an den König August dem Starcken von Sachsen eingetauscht und befindet sich jetzt in Moritzburg.*)

Ist nun, wie der Rothhirsch, auch der **Damhirsch** als ein märkischer Bürger zu bezeichnen? Ja und Nein. Zweifellos ist er vor der Eisperiode bei uns heimisch gewesen, denn Reste desselben, welche im Präglazial-Mergel von Belzig gefunden sind, befinden sich im Märkischen Museum. Wahrscheinlich ist er dann mit der beginnenden Eiszeit immer weiter nach Süden gedrängt worden. Sicher ist es, dass er erst wieder von Friedrich Wilhelm dem Grossen Kurfürsten in unsere Gegend eingeführt wurde. Derselbe liess in den Thiergärten von Berlin, Potsdam und Oranienburg Damwild hegen, und vielfach auch von dort aus in Freiheit setzen. Nach Graf Schulenburg befindet sich das Damwild auch jetzt noch bei Wusterhausen und in der Priegnitz in Freiheit, während es sonst meist, wie im Wildpark bei Potsdam, gehegt wird. Beckmann berichtet auch, dass 1747 schwarze Damhirsche aus England hergebracht und in unsere Heiden gesetzt worden sind, doch hat sich diese Farbenvarietät bei uns wohl nicht erhalten.

Das **Elennthier** oder der Elch ist gleich dem vorigen in längst vergangenen Tagen in unserer Mark heimisch gewesen, wie häufige Funde von Skeletttheilen desselben in älteren Mooren

*) In der von Dr. Meyer herausgegebenen „Hirschgeweihsammlung im K. Schlosse Moritzburg“ (Berlin, Friedländer) findet sich neben 30 photolithographirten Abbildungen seltener Hirschgeweihe auch diejenige des betreffenden Sechsendsechzig-Enders. Derselbe Verfasser spricht ebenfalls von vier seltenen Geweihen, die August der Starke von Friedrich Wilhelm I. erhielt, erwähnt aber hierbei nicht des Sechsendsechzig-Enders, sondern zählt zwei Vierundzwanzig-Ender, einen Dreissig-Ender und einen Fünfzig-Ender auf.

beweisen und wie die Berichte Cäsars und die Verse des Nibelungenliedes bekunden. Als man aber die alten Urwälder zu lichten begonnen, war der Untergang dieses riesenhaften Hirsches die nothwendige Folge. Selbst die Wiedereinführung der Elenntiere aus Preussen im Jahre 1681 und die Schonung, die man den Thieren angedeihen liess, konnte auf die Dauer nichts daran ändern. Zu König Friedrichs I. Zeit befanden sich noch ein männliches und drei weibliche Elenn im Thiergarten bei Oranienburg. Die letzte Kunde von diesen Thieren giebt Bekmann, welcher berichtet, dass im Jahre 1715 sich bei Spandau ein Elenn habe sehen lassen und einen Kuhhirten gespiesst habe, dass er in 24 Stunden gestorben sei. Ob es sich bei dieser Kunde aber wirklich um ein verspätetes Elenn oder nur um einen brünstigen Rothhirsch handelt, dürfte wohl noch die Frage sein.

Gehen wir jetzt von den geweihtragenden Paarhufern zu den hörnertragenden über, so bietet uns zunächst das Schicksal der beiden **Auerochsarten**, die Deutschland früher besass, grosse Analogie mit dem der Elenntiere. Wie von diesen finden sich die Knochenreste des Ur (*Bos primigenius* Bojanus) und des Wisent (*Bos Urus* L. *Bison europaeus* Ow.) nicht selten im märkischen Diluvium und Alluvium, auch diese waren zu Cäsar's Zeit in Deutschland verbreitet und werden im Nibelungenliede unter den Stücken der edelsten Jagdbeute aufgeführt. Aber nur letzterer, der Wisent, hat wie das Elenn sich noch in Europa erhalten, der Ur gehört, wahrscheinlich seit dem 17. Jahrhundert, zu den ausgestorbenen Thieren. Der Wisent war zu Karls des Grossen Zeiten im Harz und Sachsenlande verbreitet, wurde aber durch die vorschreitende Cultur immer weiter nach Osten gedrängt. Kurfürst Friedrich III. versuchte noch einmal der Mark dieses grösste europäische Landthier zu erhalten und liess einen Auer und elf Thiere (wahrscheinlich im Oranienburger Park) aussetzen, von denen zu Bekmanns Zeiten noch vier bis fünf am Leben waren, aber auch diese sind verschollen; 1755 wurde dann der letzte Wisent in Ostpreussen erlegt, und jetzt beschränkt sich sein Vorkommen auf einige hundert Exemplare, die im Walde von Bialowicza in Litthauen gehegt werden, und auf die im Kaukasus noch in Freiheit lebenden Thiere.

Wir kommen nun zu der ehemaligen Ordnung der Vielhufer oder Dickhäuter, von denen neuerdings die Elephanten als Ordnung für sich beibehalten sind, die Schweine dagegen

als „nicht wiederkäuende Paarhufer“ sich den eben besprochenen Thieren anschliessen, während die Nashörner und Tapire mit den Einhufern die neue Ordnung der Unpaarhufer bilden.

Von all diesen hat unsere Mark jetzt nur einen, alteinheimischen Bürger zu verzeichnen, das **Wildschwein**, dessen Reste sich in allen vorgeschichtlichen Culturschichten vorfinden, und zwar in denen der Steinzeit ausschliesslich, während seit der Bronzeperiode sich daneben auch das Hausschwein und das bei uns ausgestorbene Torfschwein (*Sus palustris* Rütimyer) finden. In früheren Zeiten, wo noch grosse Wälder und Sumpfstrecken unsere Gegend bedeckten, war das Wildschwein ungemein zahlreich und ein Schrecken des Landmannes, dem es mehr durch das Zerwühlen des Bodens, als durch das Abweiden von Früchten schadet. Noch im vorigen Jahrhundert wurden auf einer Jagd mehr als 200 Stücke dieses Wildes erlegt; im Jahre 1728 wurden in verschiedenen, allein in der Mittelmark abgehaltenen Jagden 1705 Stück und 1730 in der Zeit vom 8. November bis 22. December 1930 Stück gehetzt. Ihr vornehmster Stand war nach Beckmann die Letzlinger und Gardelegener Forst in der Altmark, aber auch in vielen Theilen der Mittel- und Neumark waren sie sehr zahlreich. Selbst in unseren Tagen kommen sie stellenweise noch recht zahlreich vor und können dann grossen Schaden anrichten; für die Hofjagden werden sie bekanntlich in den sogenannten Saubuchten in ziemlicher Menge gehalten.

Wir schliessen die Reihe der hier besprochenen einheimischen Säugethiere mit dem mächtigsten, das je den märkischen Boden betreten, dem **Mammuth** (*Elephas primigenius*); denn wenn dasselbe auch zweifellos nicht mehr in historischer Zeit bei uns existirte, so beweisen doch die bei uns, wie überall im nord-europäischen und nordasiatischen Diluvium aufgefundenen Zahn- und Knochenreste, dass auch unsere Gegend einst von ihm bewohnt wurde. Vor Kurzem noch legte Herr Bergrath von Gellhorn einen Theil vom Stosszahne desselben vor, der aus der Kiesgrube zwischen Lässig und Göritz stammt, ein anderer Stosszahn war früher bei Seelow gefunden und wird jetzt in dem Müncheberger Museum aufbewahrt. Ein anderer Stosszahn wurde Herrn Oberlehrer Riedel zufolge in den fünfziger Jahren in der Kiesgrube des hiesigen Judenkirchhofes gefunden, und von ihm damals dem mineralogischen Museum

der Berliner Universität zugestellt; einen Backzahn besitze ich selbst, der, wie mir mitgetheilt wurde, aus der nächsten Nähe Berlins, nämlich den Kiesgruben bei Rixdorf, stammt.

Ich möchte unsere Besprechung nicht schliessen, ohne noch eines Thieres zu gedenken, das, da es ein Meeresbewohner ist, natürlich kein märkisches Bürgerrecht hat, sondern nur zu seinen seltenen und interessanten Gästen zählt, den gemeinen **Seehund** (*Phoca vitulina* L.). Die Elbe und Oder und deren Nebenflüsse aufsteigend wurden nach Friedel Robben schon in der Havel, ja sogar bei den Zelten in Berlin beobachtet, und nach einer Mittheilung des Herrn Oberförster Göhren wurde 1859 bei Alt-Gliezen an der Oder ein Seehund gefangen. Merkwürdiger Weise wurde bei demselben Dorfe gerade 150 Jahre vorher ein anderer beobachtet, denn Beckmann berichtet, dass anno 1709 den 24. October in den Oderbrüchen zwischen den Dörfern Gliezen und Gabow ein Seehund ans Land gegangen. Er hatte einen grossen Blei im Maule und wurde von vielen Leuten gesehen, bei der Verfolgung auch zweimal mit dem Ruder auf den Rücken geschlagen. Später sprang er verschiedene Mal mehrere Fuss hoch aus dem Wasser, tauchte auch noch einmal mit einem grossen Hecht im Maule auf, entkam dann aber in der Nähe des Fährkruges. — Bei einem andern Seehunde, welcher sich 1737 bei Stolp an der Oder sehen liess, war man glücklicher, denn er wurde wirklich gefangen und man liess der Merkwürdigkeit wegen seine Haut gerben.

Ueber Periodicität in der Gewichtszunahme bei Kindern.

Von Dr. Otto Zacharias.

[Schluss.]

Unter Benutzung der heute in der Wissenschaft üblichen Methode der graphischen Darstellung hat der dänische Forscher die jährlichen Gewichtsschwankungen in Form einer Curve mit zahlreichen Hebungen und Senkungen veranschaulicht, deren nähere Besichtigung ausserordentlich lehrreich für Jedermann ist. Zuerst stellt jene Wellenlinie die Thatsache vor Augen, dass das Wachsthum der Kinder im Jahreslaufe nicht nach einer geraden, gleichmässig ansteigenden Linie geschieht, sondern dass die Grössen- und Dickenzunahme in den verschiedenen Monaten eine sehr verschiedene ist. Dieses Factum ist durch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und
Monatliche Mittheilungen aus dem Gesamtgebiete der
Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [6_1889](#)

Autor(en)/Author(s): Huth Ernst

Artikel/Article: [Beiträge zur Kenntniss der märkischen
Fauna 53-57](#)

